

Genese und geschichtliche Hintergründe des „Handbuchs für Pastoraltheologie“

In drei Schritten sollen die folgenden Informationen und Gedanken an das erinnern, woraus Karl Rahners praktisch-theologisches Engagement erwuchs. Er hat sich diesem Feld als Dogmatiker zugewandt, grundlegender noch aber als Priester, der von seiner Weihe an sich immer als beauftragt und gesandt wusste zu den Menschen und in die Welt.

1 Erfahrung

Rahner wurde Priester am 26. Juli 1932 in München. Die Stadt stand vor den Wahlen, in denen die Nationalsozialisten einige Tage später mit über einem Drittel der Stimmen ihr bestes Ergebnis in freier Abstimmung erreichten. Es war zugleich das erste Mal, dass seit der Aufhebung der Gesellschaft Jesu in der Michaelskirche der Bayrischen Hauptstadt wieder ein so beachtetes Geschehen stattfand: 28 Diakone wurden vom Kardinal Faulhaber zu Priestern geweiht; 17 Jesuiten und jeweils einige Benediktiner und Franziskaner. Nach Berichten nahmen an der Feier an die 5000 Menschen teil. Der Kardinal sagte den Neupriestern nach dem Gottesdienst, sie hätten „Streiter Gottes“ zu sein und würden „in den kommenden Jahren den ersten Stoß gegen die Kirche Christi aufzufangen und aufzuhalten“ haben. Was er dabei genau im Sinn hatte, lässt sich heute nicht mehr sagen, aber der Beginn des priesterlichen Dienstes von Karl Rahner stand unter dem Eindruck von Schwierigkeiten und Herausforderungen. Der 27. Juli 1932 sah in Pullach in der Kollegskapelle die erste Messe von 16 neugeweihten Jesuiten; Karl Rahner zelebrierte unter Assistenz seines Bruders Hugo um sieben Uhr mit den Angehörigen. Der Tag klang aus mit dem Sprechchorspiel „Priester Christi“. Die Primiz in seiner Heimatstadt Freiburg fand am Wahlsonntag, dem 31. Juli 1932 statt. Auf dem Weg dorthin, machte Rahner in der Abtei Kellenried Station, wo er bei dieser Gelegenheit auch einen Vortrag zu „Corpus Christi mysticum“, also zum Thema Kirche hielt. Der Gemeinde diente er dann in einem längeren pastoralen Einsatz an St. Urban in Freiburg bis in den September. Das Thema „Weihe“ beschäftigte ihn dabei als Auftrag zum Dienst, den er indes sehr allgemein fasste bis 1936 zur „Weihe des Laien zur Seelsorge“. Die Unterschiede werden nicht nivelliert, aber sie werden auch nicht überstrapaziert. Sich selbst setzte er ganz selbstverständlich in diesem Dienst ein und erwartete auch von anderen lebendigen Christen einen solchen Einsatz. Daraus erst ergab sich eine entsprechende Reflexion, die also Frucht der Praxis und nicht umgekehrt dieser vorgängig

war. Die Aufgaben nahm er, wie sie auf ihn zukamen; in der Seelsorge, im Studium, in der Vorbereitung auf die wissenschaftliche Mitarbeit in der Ausbildung künftiger Priester und Theologen, was damals weitgehend zusammenfiel.

Der erste Anstoß zu einer Reflexion kam in Innsbruck aus den diskutierten und umstrittenen Ansätzen zur so genannten „Verkündigungstheologie“. Rahner hat in der Werkwoche von 1938 dazu die morgendlichen Homilien gehalten. Er war also durchaus beteiligt, wenn auch ganz und gar nicht unkritisch. Wie er später deutlich äußerte, konnte er den Vorschlägen zu einer Aufteilung der Theologie in eine Seelsorgstheologie und eine wissenschaftliche Theologie nichts abgewinnen, d. h. er stand jedem Versuch skeptisch gegenüber, die nur zu ernsten Fragen dieser Diskussion durch Rabatte, Halbierungen, Erleichterungen usw. zu erreichen. Andererseits hat er eine Menge Zeit und Kraft in die Buchveröffentlichung der Kurse seines Bruders Hugo „Eine Theologie der Verkündigung“ gesteckt, die das Problem anders anzugehen und zu lösen suchte. Hier ging es nicht um Verbilligung von Stoff und Methode, wohl aber um eine „reductio in mysterium“, die schon die Frage nach ständiger Weiterbildung in den Blick nahm und dafür eine verantwortliche und solide Grundlage bereitstellen wollte. Das hat Karl Rahner zu dem Projekt einer neuen Dogmatik veranlasst, deren Plan er im Frühsommer 1939 auf dem Zenzhof zusammen mit Hans Urs von Balthasar erarbeitete. Balthasar war dazu von München herübergekommen, wo er im Schriftstellerhaus als Mitarbeiter der „Stimmen der Zeit“ eingesetzt war. Dieser Plan basierte auch auf der reichen pastoralen Tätigkeit Rahners, die er seit 1932 säuberlich verzeichnet hat. Es sind also nicht nur theoretische Gedanken in diesen Plan eingegangen, sondern vor allem Erfahrungen, die zwar ein wenig zufällig aussehen, aber nichtsdestoweniger den Priester Rahner mit der Wirklichkeit des kirchlichen Glaubenslebens ständig konfrontierten. Er suchte dem mit den gängigen Mitteln eines Ordensmannes in der Ausbildung zu begegnen: Er predigte, er feierte Eucharistie, er begleitete geistliche Übungen, hielt Vorträge und setzte sich – wenn auch nicht spektakulär – mit den Widrigkeiten der Zeit auseinander. Dabei hat er keine Gruppen um sich gesammelt, wie es sonst in dieser Zeit oft vorkam. Er war bereit, seinen Dienst zu tun, wo man ihn einlud oder rief. Über diese Haltung und die darin gegebene Distanz wäre manches zu sagen; sie hielt ihn jedenfalls frei und erlaubte es ihm, auf die verschiedensten Fragen einzugehen. Zugleich konnte er den anderen das Maß an Freiheit lassen, das zu einer wirklichen Glaubensentscheidung und zu einem echt christlichen Leben unerlässlich ist.

Man hat in jüngster Zeit die Jahre in Wien stärker betont; man kann das auch anders sehen. Die äußeren politischen Umstände brachten Rahners Umsiedlung in die österreichische Hauptstadt mit sich. Dass er gern in Wien gewesen wäre, lässt sich auch nicht sagen; denn wo immer eine Möglichkeit dazu war, zog er sich nach anderswohin zurück. Schließlich suchte er schon bald nach einem Nachfolger für sich, der es ihm erlaubt

hätte, sich ganz von Wien abzusetzen, ähnlich wie es P. Jungmann dann tat, als er nach Hainstetten ging und sich dort auf sein „Missarum sollemnia“ konzentrierte. Das erreichte Rahner erst, als P. A. Lieske 1944 nach Wien kam. Rahner kehrte vom Sommer in Niederbayern nicht mehr nach Wien zurück. Dennoch hat er dort im Seelsorgeamt unter Leitung von Prälat Karl Rudolf die Grundlagen des großstädtischen Christentums unter dem Druck des Nationalsozialismus kennen gelernt.

In Arnstorf und Mariakirchen aber hat er offensichtlich selbst immer wieder die einfachen Dienste des Seelsorgers geübt. Vielleicht ist interessant, dass aus dieser Periode vor allem seine Überlegungen zu „Der Pfarrer“ in die späteren Beiträge eingegangen sind. Mit diesen Beiträgen stehen wir vor einem der Erfolge des jüngeren „Nachkriegs“-Rahners, der im Anschluss an die ersten Nöte immer häufiger sein Wort zum Leben der Kirche und der Gemeinden sagte.

2 Reflexion

Im Vorwort zu Band IV seiner „Schriften“ sagt Rahner im Oktober 1960: „Bei dem sachlichen Zusammenhang zwischen solchen pastoraltheologischen Erwägungen, die aus dogmatischen Überlegungen hergeleitet werden, und dogmatischen Untersuchungen ist es nicht verwunderlich, daß manche Aufsätze, die ich in dem Buch ‚Sendung und Gnade‘, Beiträge zur Pastoraltheologie (2. Aufl. Innsbruck 1959) zusammengefaßt habe, ebenso gut in dieses Buch gepaßt hätten (und umgekehrt). Ich verweise in ‚Sendung und Gnade‘ vor allem auf...“, und er führt dann ausdrücklich sieben Titel von den 24 an. „Sendung und Gnade“ sah 1959 zwei Auflagen; das war bis dahin bei anderen größeren Veröffentlichungen Rahners noch nicht vorgekommen. Zwar gab es dann mit der geplanten Fortsetzung von „Sendung und Gnade“ Schwierigkeiten, aber im Ganzen brachte es dieser Band auf 5 Auflagen und zahlreiche Übersetzungen. Bis auf den schon erwähnten Text über den „Pfarrer“ stammen alle Beiträge von „Sendung und Gnade“ aus den fünfziger Jahren, d. h. aus der Zeit des Neuaufbaus der Kirche in Österreich und Deutschland. Dieser Neuaufbau stand seitens mancher Hierarchen unter dem Vorzeichen einer sehr zentral konzipierten Idee der „Actio catholica“ nach dem so genannten Pfarrprinzip. Hintergrund war das Versagen des Katholizismus gegenüber dem Naziregime, das vielfach auf die organisatorische Zersplitterung in Gruppen, Verbände und Traditionen zurückgeführt wurde. Eine straffe Zentralisierung der Kräfte sollte dem abhelfen. Im Blick auf „Das Dynamische in der Kirche“ stellte sich Rahner diesen Bestrebungen ebenso entgegen wie im Blick auf die Situation der Christenheit in der Welt, die er anders sah und beurteilte als viele Kirchenmänner. Für ihn war schon damals ein Anwachsen der Diasporasituation unverkennbar, was ihm jedoch seitens manches Verantwortlichen als Defaitismus und Schwächung der kirchlichen Kräfte ausgelegt wurde. Das trug ihm Denunziationen bis nach Rom hin ein. Dabei ging es Rahner ganz

deutlich um eine Stärkung des Überzeugungschristentums; dem Traditionschristentum herkömmlicher Prägung traute er auch auf Grund seiner Erfahrungen in der Nazizeit nicht mehr viel zu. Gerade eine persönliche Überzeugung aber wächst nur, wo sie auch ein Freiraum dafür hat und wo dem Wirken des Geistes, um es traditionell zu sagen, nicht von vornherein Riegel vorgeschoben werden. „Lösch den Geist nicht aus“, so lautet Rahners paulinische Mahnung am Vorabend des Konzils.

Der Dienst ist jedem aufgegeben kraft der Taufe, der Firmung, der Weihe im weitesten Sinn. Dass es Rahner so sah, kann nicht zweifelhaft sein; dazu setzte er seine Kompetenz in der Dogmatik ein, um die Erfahrungen zu ordnen und auch für andere im Sinne einer neuen Fruchtbarkeit auszuwerten. So setzte er an den Anfang von „Sendung und Gnade“ seine „Theologische Deutung der Position des Christen in der modernen Welt“, die er 1954 auf einer österreichisch-deutschen Werktagung katholischer Publizisten in Köln vorgelegt hatte. Trotz harter Kritik und mancher Diskussion hatte er 1959 daran nichts zurückzunehmen. Auf dieser Grundlage entwickelte er in einer ersten Gruppe von 6 Beiträgen „Theologische Erwägungen zu Grundfragen der Seelsorge“ (51-231), fügte einen Teil über „Menschen in der Kirche“ (235-391) mit 8 Artikeln an, sprach dann in 5 Texten vom „Dienst am Menschen“ (395-483), um zuletzt Hinweise „Zur Frömmigkeit des Seelsorgers“ (4 Titel) zu geben. Natürlich ist dieser Aufbau nachträglich bei der Zusammenstellung des Materials herausgekommen. Im Vorwort zur dritten Auflage unterstreicht Rahner, die Sammlung mache „nicht den leisesten Versuch, etwas zur ganzen Thematik der Pastoraltheologie zu sagen“ (9), biete aber Aufsätze, „die vielleicht ein klein wenig die Begegnung von ‚Theorie‘ und ‚Praxis‘“ (ebd.) fördern könnten. Pastoraltheologie sei „im letzten nicht Psychologie, Pädagogik, Soziologie usw., sondern Theologie und somit“ werde „nur der solcher Sendung gerecht, der auf Gottes Gnade allein vertraut.“ (ebd.)

Dieses Vertrauen auf die Gnade Gottes setzt bei der gegebenen Wirklichkeit an, um sie im Licht des Evangeliums und des Glaubens zu sehen, also Fragen und Wahrheiten anzusprechen, die heilsgeschichtlich mit der Wirklichkeit umgehen lassen. Und dazu sind vor allem Menschen berufen, begnadet und gesandt, deren Auftrag „Dienst am Menschen“ heißt. Genau so aber ist der Einsatz im persönlichen Christsein, im eigenen Glauben und untrennbar davon in Frömmigkeit verankert, die also gerade nicht als Privatsache ausgeklammert bleibt.

Ohne auf die einzelnen Titel von „Sendung und Gnade“ einzugehen, verrät diese Zusammenstellung in Gruppen mit deren Themen, wie sich Rahner in den fünfziger Jahren eine Grundlegung der Pastoraltheologie dachte, in der sich nicht zuletzt sein Eingehen auf konkrete Anfragen spiegelt. Denn die einzelnen Themen waren ihm größtenteils von jenen Veranstaltern vorgegeben, die ihn eingeladen hatten. Bahnhofsmission, Betriebsseelsorge, Gefängnisseelsorge, Pfarrbücherei sind nur ein paar Beispiele dafür; Rahner konnte sich da keinerlei besondere Erfahrungen

und Kenntnisse zusprechen, aber er brachte diese Bereiche mit jenen Grundlagen in Verbindung, die er als Dogmatiker entwickelt hatte, eine Verbindung, von der er zu Recht überzeugt war, dass sie fruchtbar werden könnte und sollte gerade für einen Einsatz aus dem Glauben und der Gnade heraus. Dass er damit Erfolg hatte, regte im Haus Herder die Idee eines „Handbuchs der Pastoraltheologie“ an. Rahner arbeitete damals mit Herder intensiv an der Herausgabe des „Lexikons für Theologie und Kirche“ zusammen. Dass er auf diese Idee auch noch einging, war am Vorabend des Konzils eher ein Zuviel, zeigt jedoch, wie wichtig ihm dieses Projekt war. Wir dürfen davon ausgehen, dass ihm auch Gefahren vor Augen standen, die er durch seinen Einsatz glauben steuern zu können. Nach dem zitierten Vorwort zu „Sendung und Gnade“ wohl eine Auflösung von Pastoraltheologie in Psychologie, Pädagogik, Soziologie usw. Freilich dürfte auch mitgespielt haben, dass seine Beiträge zwar die Reflexion in Gang gesetzt hatten, aber doch in ihrer Zufälligkeit viele Fragen und Wünsche offen ließen. Er hatte Geschmack an einem Gesamtentwurf, an einem Gesamtprojekt gewonnen, selbst wenn dies – wie ihm deutlich bewusst war –, weit über seine Kräfte und Kompetenzen hinausging. Also wieder ein Versuch, in Zusammenarbeit mit vielen anderen (wie schon beim Projekt der Dogmatik), etwas umzusetzen, das geeignet war, Schule zu machen.

Für die Herausgabe wurden Franz X. Arnold, Viktor Schurr und Leonhard M. Weber neben Karl Rahner gewonnen. Der Anteil an Konzeption und Durchführung des Ganzen ist für die einzelnen durchaus verschieden. Nur Rahner erlebte die Umsetzung des ganzen Werkes, und seine Zusammenarbeit mit dem Verlagshaus bedingte, dass er dieses Handbuch vor allem in seinen ersten Teilen weitaus stärker geprägt hat als die anderen Herausgeber. Aber die Einzelheiten dazu lassen sich im Editionsbericht zu Band 19 von Rahners Sämtlichen Werken nachlesen und brauchen hier nicht wiederholt zu werden. Das Projekt erwuchs aus den Reflexionen Rahners, die er auf Grund seiner eigenen pastoralen Erfahrungen in verschiedensten Milieus und Gruppen angestellt und in „Sendung und Gnade“ gesammelt vorgelegt hatte. Sie schienen vielen nützlich, verlangten aber nach systematischer Erarbeitung und Abrundung.

3 Konzeption

Es soll hier nicht auf den Inhalt der Rahner'schen Beiträge zum Handbuch im eigentlichen Sinn eingegangen werden. Für den Kreis hier dürfte die Konzeption des Herausgebers Rahner wichtiger sein als seine Beiträge als Mitarbeiter. Dem Band 19 von Rahners Sämtlichen Werken ist der Untertitel „Selbstvollzug der Kirche“ gegeben worden, womit ein von Rahner immer wieder benutzter Ausdruck aufgegriffen ist. Es geht um gelebten Glauben und Dienst am gelebten Glauben, nicht nur und in erster Linie persönlich und individuell, sondern gemeindlich und kirchlich. Der konkrete Dienst erwächst aus den Wahrheiten des Evangeliums und steht

in deren Dienst, sofern sie dem Heil der Welt und der Menschen dienen. Dies alles konkret unter dem Vorzeichen des konziliaren „aggiornamento“, d. h. zusammen mit dem Versuch, eine Sprache für die christliche Wahrheit zu finden und zu erarbeiten, die Menschen von heute erreichen kann. Der Entwurf des Handbuchs verdankt vieles der Lage vor dem Konzil, und das ist zu spüren; die Durchführung dieses Projekts aber verdankt fast alles den Erfahrungen der Kirchenversammlung und ihrer Bemühungen um eine pastorale Erfassung und Darlegung christlicher Wahrheit. Als Teil C wurden dem Band 19 der Sämtlichen Werke zwei Vorträge Rahners beigelegt, mit denen er nach dem Abschluss des eigentlichen Handbuchs (vor dem Lexikonband) 1968 und 1969 den Sinn des Handbuchs zu verdeutlichen suchte, einmal im ökumenischen Rahmen, dann auf römischer Ebene. Beide Male geht es um eine Einordnung der Praktischen Theologie in das Ganze der Theologischen Disziplinen. Rahner betont den theologischen Charakter, der eine besondere Nähe zur Frage nach der Kirche und ihrem Leben einschließt. Sodann unterstreicht er die Notwendigkeit einer theologischen Analyse der jeweiligen Gegenwartssituation, ehe er von der Ursprünglichkeit und der Eigenart der Praktischen Theologie spricht, die er dann aber entschieden in einen umgreifenden Zusammenhang mit den anderen theologischen Disziplinen eingebunden wissen will. Schließlich geht er auf das Verhältnis zu einzelnen anderen Fächern ein, um mit acht Thesen zu schließen, deren Sinn eine nachdrückliche Erinnerung an den Dienst am Volk Gottes von heute ist.

Was damit auf ökumenischer Ebene in Erinnerung gerufen wurde, stellt sich innerkirchlich nicht viel anders dar. Aber hier wird der Unterschied zu den früheren Konzepten von Pastoraltheologie herausgestellt, um die neue Konzeption klar zu konturieren. Interessant ist, dass Rahner auch hier die theologische Ausbildung künftiger Priester ganz selbstverständlich als Maßstab von Theologie anspricht und in seine Überlegungen einbezieht. Er warnt vor der bedauerlichen Möglichkeit, „wenn praktisch die Pastoraltheologie von vornherein in solche und ähnliche ‚praktische‘ Fächer zerfallen würde“ (19, 521). Aber alle theologischen Disziplinen haben sich einer gewissen pastoralen Ausrichtung bewusst zu werden und sich entsprechend zu entfalten. Nicht Forschung um der Forschung willen, sondern Dienst. Das bedeutet keine billige Popularisierung der Wissenschaft, sondern durchaus Einführung in ein kritisch wissenschaftliches Denken, das zur Übersetzung in eine zeitgemäße und verkündbare Aussage fähig macht. An dieser Stelle kommt Rahner auf die wesentlichen Aufgaben der Universitäten als solche zu sprechen, auf Forschung und Lehre im Zusammenhang und im Unterschied. Wie unter dieser Rücksicht heute theologische Bildung aussehen kann, verdeutlicht er an Beispielen, die inzwischen auch Geschichte sind. Damals kam es ihm darauf an, die Lebendigkeit von Theologie zu betonen und den Mut zu fördern, sich auf diese Lebendigkeit einzulassen. Leichtfertige Experimente oder willkürliche Spielereien waren damit nicht intendiert; immer wieder wird der Sinn solcher Versuche im Ausgang von den grundlegenden Wahrheiten und Aufgaben als Dienst in Erinnerung gerufen.

Das gibt dem heutigen Leser von Rahner selbst her nicht nur ein Recht zum Weiterfragen, sondern es verlangt von ihm eine Betrachtung, wie weit sich inzwischen noch einmal die Vorgaben verändert haben könnten, die eine andere Ausrichtung nahe legen könnten. Rahner hat nicht nur in frühen Jahren seinen Sinn für das Dynamische in der Kirche bewiesen, nicht nur am Beginn des Konzils die Mahnung des Apostels betont, „Lösch den Geist nicht aus“, sondern ist bis zu seinem Tod für die entsprechende Freiheit eingetreten unter der Voraussetzung allerdings, dass diese Freiheit als die der Kinder Gottes auch um ihre Herkunft und ihren Bedingungen weiß und bereit ist, sie zu berücksichtigen.

Was Rahner von seiner Seite mit dem „Handbuch der Pastoraltheologie“ hinterließ, ist ein – wenn auch ausführlich ausgearbeitetes – Projekt, eine offene Vision, die nicht nur im Handbuch selbst vieler Mitarbeiter bedurfte, um ihre Dimensionen zu verdeutlichen. Rahners Anteil an diesem Projekt betrifft allerdings die Grundlagen, die relativ weit länger bedeutsam sein dürften als manche Konkretisierung, die von rasch sich verändernden Umständen abhängt. Das Thema „Sendung und Gnade“ kann das immer noch sehr gut benennen. Es spricht davon, dass Rahner mit vielen Menschen zusammengekommen ist, die sich Tag für Tag und mit den allgemeinen Mitteln um ein Leben aus dem Glauben mühen, die darin den Dienst an Menschen und Welt zu leisten versuchen, weil sie dazu beauftragt oder nach der frühen Ausdrucksweise: geweiht sind. Das Handbuch-Projekt lässt sich seiner Natur nach fortschreiben, ja es verlangt – recht verstanden – nach solcher Fortschreibung bei aller feststehenden Orientierung in den Grundlagen. Hier besteht ein lebendiges Verhältnis, das seine eigene Fruchtbarkeit auswirken soll.

Das Handbuch erschien mit seinen vier Bänden – der zweite in Halbbände unterteilt – zwischen 1964 und 1969, der Lexikonband 1972, an dessen Vorbereitung, soweit Rahner betroffen war, ich schon selbst teilnehmen konnte. Es ist die Zeit des Konzils, die des Wechsels von P. Rahner nach München, dann nach Münster und des Endes seiner akademischen Tätigkeit im eigentlichen Sinn. Eine Periode, in der „ein Selbstverständnis der Kirche von neuer Lebendigkeit und Tiefe erwacht[e] und im II. Vatikanischen Konzil zum Durchbruch“ kam. Nach dem Urteil Rahners und der Herausgeber des Handbuchs gab es zwar in der Seelsorge mutige, wenn auch „sachlich und regional partikuläre Aufbrüche“, „nach einer theologisch fundierten, alle Bereiche des ganzen Lebens der Kirche umfassenden und der Situation der Gegenwart gerecht werdenden Planung, nach einer ‚Strategie‘ über die ‚Taktik‘ des einzelnen priesterlichen Seelsorgers hinaus suchte der Theologe aber vergeblich“; so das erste Vorwort vom August 1964 nach der ersten und zweiten, aber noch vor der dritten und vierten Sitzungsperiode des Konzils. Solche Praktische Theologie solle die Antwort auf die schlichte, umfassende Frage: Was muss die Kirche heute tun? , ermöglichen. Angesichts der realen Lage der Pastoral aber bedeute das einen Neuanfang mit allen Vorläufigkeiten des hier und jetzt Erreichbaren. „Es ist ein Versuch, ein erster Schritt...“,

der „pedantische und theoretische ‚Überlegungen‘ nicht“ scheue, „weil sie auf die Dauer praktischer sind als leicht handbare Rezepte, die nur hier und heute stimmen, dort und morgen aber nicht.“ In diesem Worten melden sich sowohl die frühen Erfahrungen eigenen seelsorgerischen Bemühens wie auch die Einsichten der ersten noch von Einzelfragen abgelösten Reflexion.

Diese Erinnerungen und Einsichten sind natürlich nicht mehr als ein paar bescheidene Hinweise. Vielleicht sind sie dennoch geeignet auch vierzig Jahre später den Blick auf die anstehenden Aufgaben zu schärfen und vor allem Mut zu machen, sie in jener Bereitschaft und jenem Geist anzugehen, die christlichen Dienst an den Menschen und der Welt tragen müssen. Ohne Zweifel hat der Name Rahner mit einem äußerst interessanten Stück Theologiegeschichte zu tun, doch darüber würde er gern hinweggehen, um auch heute hilfreich sein zu können.